

Das Abendlied

Autor(en): **Marti, Ernst Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 3

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Abendlied

Der Schulmeister lag im Sterben. Er wusste das und war bereit, nun las er mit immer schwächer werdenden Augen die letzte Seite im Buch des Lebens und erblickte schon, wenn er einen Augenblick sich besann und den schmalen Rest überflog, das kurze Wort «Ende» und nahm es ruhig hin.

Er hatte die Kleinen das Abc gelehrt, die Grossen in Erdkunde und Landesgeschichte unterwiesen, er hatte mit den Kindern Lieder gesungen und in jungen Tagen Feld und Flur durchstreift; aber in der Schulstube führte ein anderer das Szepter und kein Kind kam in seine stille Leidenskammer und blickte ihm in die Augen. Kein einziges, man kann denken, wie ihn das schmerzte, nachdem er doch alles für das junge Geschlecht getan hatte und in Frieden und Ehren dahinfahren durfte. — Kein einziges? —

Eine Amsel sass im Baum vor dem Fenster und sang. Aber vielleicht war es Gott eingefallen, eines der frühvollendeten Kinder, denen er als Schulherr hatte in die gläsernen Augen blicken müssen, in eine schwarze Amsel zu verwandeln und sie auf den blühenden Baum zu schicken, dass ihm doch noch ein Abendlied erklänge, ehe auch er seine Augen

und Ohren der sichtbaren Welt verschloss. Der Sterbende lauschte, wie das Lied begann und stieg und sich senkte, wie aber der Vogel in sicherer Höhe blieb und in keinem einzelnen Tone sich irrte. Das griff ihm wundersam ans Herz.

Da öffnete sich leise die Türe. Auf der Schwelle stand ein scheues Mädchen, einen kleinen Blumenstrauss in der Linken, und trat nun an das Bett des sterbenden Lehrers. Es wagte kein Wort zu sagen; aber als es das andächtig verklärte Gesicht des gütigen Mannes sah, fühlte es sich getrieben, ihm die frischen Blumen in die welken Hände zu legen, die wie eine offene Schale auf dem reinlichen Linnen seines Bettes lagen und bloss darauf zu warten schienen, dass von dem letzten Ton, der draussen erklänge, zuletzt das Gewicht einer leichten Feder in seine Hände falle, wenn der Vogel sich erhöbe und wieder in den Himmel entschwebte.

Dann trat das Kind leise zurück. Draussen hatte die Amsel zu Ende gesungen, und hier lag der tote Lehrer und hatte in den offenen Händen einen letzten Kindergruss.

Ernst Otto Marti.

Briefe von Konstanze

Erst als Martina, vom Begräbnis nach Hause kommend, ihre totenstille Wohnung betrat, begriff sie ganz, dass Roland für immer von ihr gegangen war. Wohl hatte sie sich in den letzten Tagen mit der Tatsache seines Todes vertraut zu machen versucht, doch war es ihr dabei ein schmerzvoller Trost gewesen, dass der Leib des Geliebten noch in ihrer Nähe war. Man konnte in das Atelier flüchten, wo er zwischen Blumen und Kerzen aufgebahrt lag, man konnte stundenlang in das stille, ferne Antlitz blicken, das im Leben niemals so friedlich und gelöst gewesen war; und man konnte leise über die kalten Hände streichen, deren Vollkommenheit noch im Tode verriet, wie begnadet sie gewesen... Nun aber war auch diese letzte, wehe Gemeinschaft zerstört.

Martina trat in das grosse Atelier, in dem es noch ein wenig nach Wachs und welkenden Blumen roch, und umfasste mit heissen Augen all die

vertrauten Gegenstände: die Staffelei in der Ecke, hinter deren verhüllendem Tuch sie eine begonnene Arbeit wusste; das schmale Ruhebett, auf das er nach Stunden hingebungsvollsten Schaffens wie gefällt sinken konnte; das Schränkchen, in dem er seine Bleistifte und Kreiden, Pinsel und Farben aufbewahrte, das Bücherregal mit den vielen abgegriffenen Bänden... all diese verwaisten Dinge erschienen ihr seltsam fremd und leblos, und zum erstenmal seit Roland gestorben war, wollte das Leid stärker werden als sie.

Aber Martina, hinter der ein Leben strengster Selbstzucht lag, war nicht die Frau, die sich kampflös dem Schmerze preisgab. Nicht umsonst war sie mehr als zwanzig Jahre die Gattin dieses Mannes gewesen, der nicht allein um ein Jahrzehnt jünger war als sie, sondern der sie auch erbarmungslos mitgeschleift hatte durch alle Höhen und Tiefen, in die der Dämon seiner Kunst ihn jagte. Wie viele